

# Gewerkschaftliche Monatshefte

Herausgegeben vom Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes

NEUNTES JAHR  
SEPTEMBER 1958

RICHARD F. BEHRENDT

## Das Ringen um eine weltweite Ordnung

### I

Von den Biologen wissen wir, daß die Verhaltensweisen der Tiere sich innerhalb von bestimmten, relativ engen Grenzen bewegen, die in erheblichem Maße durch angeborene art eigene Triebe fixiert sind. Von den Geisteswissenschaftlern haben wir erfahren, daß der Mensch dagegen „offen“ ist, daß er also neue und vielfältige Verhaltensweisen, ja selbst neue Umweltsbedingungen zu schaffen vermag.

Wohin hat diese seine „Offenheit“ den Menschen nun geführt? Einerseits zu höchst komplexen und wirksamen Formen der kooperativen Vergesellschaftung und Kulturschöpfung, andererseits zu immer intensiveren gewaltsamen Konflikten zwischen Sozialgebilden, zu systematischer Ausrottung ganzer Völker, konfessioneller Gruppen und vermeintlicher Rassen und zu einem scheinbaren Dauerzustand gegenseitiger Bedrohung, der immer weitere Gebiete des wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Alltagslebens in Mitleidenschaft zieht.

Der Gipfel dieser Unsicherheit wurde in unserem Jahrhundert erreicht. Seit seinem Beginn sind zirka 100 Millionen Menschen durch politische Konflikte aus ihren Heimatländern vertrieben worden<sup>1)</sup>. Im zweiten Weltkrieg allein sind rund 50 Millionen Gebäude zerstört und rund 21 Millionen Menschen obdachlos gemacht worden. Etwa 15 Millionen Menschen wurden von Haus, Hof und Heimatland vertrieben und verloren ihr Hab und Gut<sup>2)</sup>. Etwa 35 Millionen wurden Invalide und Krüppel, ganz oder teilweise außerstande, sich selbst oder ihre Angehörigen zu versorgen. Etwa 25 Millionen Zivilisten wurden durch Bombenangriffe getötet, ermordet oder in Konzentrationslagern umgebracht, und über 27 Millionen Soldaten fielen auf den Schlachtfeldern. Gegenüber diesen 52 Millionen Toten waren die Menschenverluste des ersten Weltkrieges bescheiden gewesen. Sie hatten sich auf weniger als 10 Millionen „beschränkt“.

Aber all dies hat nicht genügt, um die Menschheit eindeutig auf die Bahn zu einer weltweiten Friedensordnung hin zu lenken. Seit dem Ende des zweiten Weltkrieges leben wir in einer Zwielsichtssituation zwischen Krieg und Frieden. Sie ist gekennzeichnet durch antagonistische Propaganda, Wettrüsten und Konkurrenz um Einflußsphären, Randgebiete und „strategische“ Stützpunkte zwischen den zwei Machtblöcken des sogenannten Westens und Ostens — also durch den „kalten Krieg“, von dem man nie wissen kann, ob und wann er in „heißen“ Krieg umschlagen wird. Weder Kriegserklärungen noch Friedensschlüsse sind heute noch üblich. Akute Feindseligkeiten werden durch Waffen-

1) Auf Grund von Schätzungen der Vereinten Nationen und ihrer Spezialorganisationen.

2) Diese Angaben nach Odd Nansen (Oslo), in: Schweizer Europahilfe, Bericht über die Tätigkeit im Jahre 1954, S. 3.

stillstände ad infinitum unterbrochen. Man könnte sagen, daß der zweite Weltkrieg völkerrechtlich noch immer nicht wirklich abgeschlossen ist, während der dritte bereits faktisch — in Form von „Vorpostengefechten“ — in Gang gekommen ist.

Das 19. Jahrhundert war gekennzeichnet durch soziale Auseinandersetzungen in den wirtschaftlich fortgeschrittensten Ländern, erlebte aber im übrigen nach Abschluß der Napoleonischen Kriege eine jahrhundertlange Periode relativen Friedens und gesitteter Beziehungen zwischen Nationen. Unser Jahrhundert hat uns seit 1914 eine vorher nie gekannte Intensivierung der Feindseligkeiten zwischen nationalen Sozialgebilden und damit die Gefahr der internationalen Anarchie gebracht. Die Friedensverträge des ersten Weltkrieges standen ja, wenigstens nominell, ganz unter dem Schlagwort der Selbstbestimmung der Nationen. Sie bedeuteten in dieser Hinsicht einen wichtigen Schritt auf der Bahn, welche West- und Mitteleuropa seit der Französischen Revolution beschritten hatte und welche zur endgültigen Zerstörung des universalen mittelalterlichen Reiches geführt hatte.

Aber der Ausgang des ersten Weltkrieges setzte noch längst nicht den Schlußstein zu dieser Entwicklung. Er zerbrach große übernationale Reiche — das österreichisch-ungarische, das osmanische und in gewisser Hinsicht auch das russische — in eine Vielzahl von kleinen Nationen, die in der souveränen Isolierung, die sie als ihre Lebensform gewählt hatten, kaum lebensfähig waren. Überdies gab er Anlaß zu neuen Konflikten, da sich nun viele nationale Gruppen als Minderheiten in einer von ihnen als feindselig empfundenen Nation fanden — auf dem Balkan, in Südtirol, im Sudetenland und anderswo. Und das Beispiel des extremen Nationalismus verbreitete sich jetzt von Europa auf die gesamte restliche Welt und inspirierte Konflikte und offene Kämpfe in Völkern, in denen bis dahin Menschen verschiedener Kulturen und Rassen friedlich nebeneinander gelebt hatten. So wurde die durch die Engländer geschaffene Einheit Indiens in geographisch und wirtschaftlich widersinniger und menschlich tragischer Weise zerschlagen.

Wie viele der jungen Menschen, die sich heute für übernationale regionale Integrationen einsetzen, sind sich bewußt, daß solche regionalen Einheiten erst innerhalb der letzten Generation zerschlagen wurden und daß die Erde im ganzen bis 1914 sehr viel weniger durch Grenzen zerschnitten war als jetzt?

Wir würden uns selbst keinen Dienst erweisen, wenn wir dieses Problem reduzieren würden auf die gegenwärtige Bedrohung durch den Kommunismus und wenn wir unser eigenes Versagen gegenüber der Aufgabe zivilisierten Zusammenlebens jenseits der nationalen Grenzen hinter diesem Alibi verbergen wollten. Die ersten zwei Weltkriege wurden nicht durch den Kommunismus verursacht. Die aktuellen Konflikte in Irland und Südtirol, in Zypern und Nordafrika, im Nahen und Mittleren Osten, in Indonesien und Indochina, die Spannungen zwischen Indien und Pakistan, zwischen Weißen und Negern in Süd- und Ostafrika und in den Südstaaten der USA wurden nicht vom Kommunismus entfacht, sondern werden von ihm lediglich ausgenutzt und intensiviert. Auch ohne Kommunismus würde heute internationale Anarchie herrschen. Daß der Kommunismus heute eine Weltmacht ist, verdanken wir der durch die europäischen Großmächte geschaffenen weltpolitischen Situation und den aus ihr entsprungenen zwei bisherigen Weltkriegen. Deshalb können wir die Erörterung des Ringens um eine weltweite Ordnung nicht auf eine gleichsam bloß taktische Behandlung der Stellung der sogenannte« westlichen Welt gegenüber dem sogenannten Kommunismus beschränken. Wir brauchen vielmehr eine grundsätzliche, sozusagen strategische Besinnung auf die Wurzeln der internationalen Feindseligkeit als einer universalen Erscheinung unserer Zeit.

Die heutige Menschheit besitzt kein wirksames Ordnungsprinzip für zwischenstaatliche Beziehungen. Überlieferte Sitten und völkerrechtliche Normen sind verblaßt; die einzelnen Nationen sind unfähig geworden, Leib und Gut ihrer Mitglieder in Kriegen zu schützen; Nationen sind zu Trägern gesellschaftlich legitimer Anarchie in großem

Maßstab und mit gutem Gewissen geworden; und internationale Organisationen erweisen sich als impotent und werden höchstens als Schlichtungsausschüsse für Zusammenstöße sekundärer Bedeutung benutzt.

Trotz zahlloser rhetorischer Proklamationen der Würde des Individuums ist der Mensch heute größerer Gefährdung und Erniedrigung ausgesetzt als je zuvor, und zwar deshalb, weil er nicht mehr von übermächtigen, jenseits seiner Kontrolle liegenden Heimsuchungen, wie Pestillenz, Hungersnot, Feuersbrunst und Unwissenheit, bedroht wird, sondern vielmehr durch seinesgleichen. Wir leben — oder versuchen zu leben — *in internationaler Anarchie*, und dieses ist Menschenwerk — das Werk von uns allen.

## II

Diese Situation steht nun in schroffstem Kontrast zu der *gleichzeitig vollzogenen materiellen Einheit unseres Planeten*, der Tatsache der „one world“ (Wendell Willkie), der weltweiten Interdependenz. Erst im letzten Jahrhundert hat sich eine Weltwirtschaft herausgebildet, deren Teilnehmer um so entschiedener voneinander für ihre Lebenshaltung, ihre wissenschaftliche und technische Schaffenskraft abhängen, je fortgeschrittener und wohlhabender sie sind oder werden wollen. Nationale Selbstgenügsamkeit und Souveränität (realistisch betrachtet) sind unmöglich geworden. Die von den Kernwaffenausbrüchen irgendwo auf der Erde ausgelöste Radioaktivität respektiert keine nationalen Grenzen. Die künstlichen „Satelliten“, die jetzt unseren Planeten umkreisen, vermögen ihren Herstellern genaue Daten über zahllose — darunter bisher geheimgehaltene — Tatsachen in den von ihnen überflogenen Ländern zu übermitteln. Verantwortliche Wissenschaftler sagen uns, daß wir in absehbarer Zeit in der Lage sein werden, die atmosphärischen und klimatischen Verhältnisse zu bestimmen und daß wir hierdurch unvermeidlich das Wetter auf der ganzen Erde beeinflussen werden<sup>3</sup>).

Seltsamerweise aber — und dieses Paradox weist unserem heutigen Thema die Richtung — benutzen wir unsere einzigartigen Mittel der weltweiten Kommunikation nicht zum optimalen Austausch von Gütern, Dienstleistungen, Kapitalien und Ideen, zwecks allseitiger Wohlfahrtsförderung. Im Gegenteil: wir versuchen, diesen belebenden Fluß an den Grenzen aufzuhalten oder doch einzudämmen und die nationale Selbständigkeit entgegen den Grundtendenzen unserer Zeit zu bewahren — durch Schutzzölle, Währungskursmanipulationen, Devisenrationierung und verwaltungsmäßige Beschränkungen der Wanderungen, Ein- und Ausfuhr. Wir können heute — technisch! — in wenigen Stunden nach Amerika und in wenigen Tagen um die Erde fliegen, aber wieviel mehr Zeit brauchen wir, um die Dokumente und Stempel zu sammeln, ohne die wir die Grenzen nicht überschreiten dürfen!

Andererseits verursacht die ungehemmte Entwicklung der Technologie und ihre ebenso ungehemmte Anwendung auf die Herstellung und Handhabung von Massenvernichtungsmitteln eine stetig wachsende Gefährdung aller Menschen, gleichgültig, ob sie in einem nächsten Weltkrieg kriegführenden oder neutralen Nationen angehören oder ob sie Militär- oder Zivilpersonen sein werden. Distanzen und Ozeane, Gebirge und Wüsten, die bis vor kurzem Schutz vor Invasionen boten und Isolierung von weltpolitischen Händeln ermöglichten, sind im Zeitalter des Luftverkehrs und der ferngelenkten Geschosse mit Wasserstoffbomben praktisch ausgelöscht.

So scheint es kaum übertrieben, zu sagen, daß, solange die internationale Anarchie andauert, unser gesamter Fortschritt sich wie ein Wolkenkratzer ohne Fundamente ausnimmt und daß besonders unsere technische Entwicklung sich als Mittel zur Vernichtung der gesamten Zivilisation entpuppen kann. Diese unsere Zivilisation ist zerrissen von einem Selbstwiderspruch, wie er in dieser Schroffheit noch nie von Menschen erlebt

3) Nach James E. Warner, „United States Scientist Predicts Man-Made Weather“, in: New York Herald Tribune, European Edition, 13. IX. 1956.

worden ist. Der Widerspruch zwischen unserer technischen und wirtschaftlichen Gestaltungskraft und unserem Unvermögen, unsere gesellschaftliche Lebensform im Erdrahmen den Auswirkungen dieser unserer Kraft anzupassen, bedroht uns mit totaler Vernichtung.

So kann es nicht überraschen, daß *Alfred Weber* meinte, der (in seiner weltgeschichtlichen Schau) „dritte Mensch“, der in seiner höchsten Prägung ins Allgemeinmenschliche ausläuft, werde jetzt ersetzt durch den „vierten Menschen“, der „die Verneinung des Allgemeinmenschlichen, Verbindenden“ darstelle. „Ein neuer Mensch, voll von Möglichkeiten der Selbstverwandlung und . . . vor allem der Selbsterniedrigung, scheint aufzusteigen in der Unordnung der geschichtlichen und transzendentalen Wesensschichten, vor der uns bangt<sup>4</sup>).“

### III

Aber wir können uns natürlich nicht mit Klagen und Anklagen begnügen, sondern müssen jetzt versuchen, wenigstens andeutend zu erklären, *warum* wir die Erde in ein riesiges Pulverfaß verwandelt haben; denn nur durch Erkenntnis der Ursachen des Chaos können wir ja hoffen, einen Ausweg zu finden.

Anders als das Tier vermag der Mensch den Bereich seiner gesellschaftlichen Organisation über die Grenzen seiner sinnlichen Aufnahmefähigkeit hinaus auszudehnen und bewußt vielschichtige Systeme wirtschaftlicher, politischer und geistiger Zusammenarbeit über die ganze Erde hinweg zu errichten. Die gesamte Entwicklung des Menschen kennzeichnet sich durch eine eindeutige — wenn auch häufig unterbrochene — Ausdehnung derjenigen gesellschaftlichen Einheiten, in denen geordnete, vorwiegend friedliche Beziehungen bestimmend sind und in denen die — natürlich auch immer vorkommenden — Konflikte Ausnahmen darstellen oder doch in nicht-gewaltsamen Formen gehalten werden. Diese Haltung war ursprünglich auf die Sippe beschränkt: „Der Begriff des neutralen Fremden fehlt ursprünglich. Wer nicht realer oder fiktiver Blutsverwandter ist, ist virtueller Feind<sup>5</sup>).“ Sie wurde später schrittweise ausgedehnt auf den Klan, den Stamm, den Stadtstaat, den Territorialstaat und schließlich, seit etwa eineinhalb Jahrhunderten, den Nationalstaat. Auf jeder dieser Stufen finden wir, daß Menschen *außerhalb* des eigenen, jeweils größten Sozialgebildes als fremd und wenigstens potentiell feindselig, als „Ungenossen“ empfunden und behandelt werden, während sich ihnen gegenüber die Mitglieder des gleichen Sozialgebildes als Genossen oder „Wir-Gruppe“ betrachten. Im großen und ganzen entsprach die Ausdehnung des jeweils größten friedensichernden Sozialgebildes den zeitgenössischen Erfordernissen und Möglichkeiten der lebenswichtigen Güterversorgung und des Militärwesens. So brachte die Einführung des Schießpulvers in die Kriegstechnik die Verschmelzung vieler kleiner Feudalherrschaften in geographisch größere Territorialstaaten mit Friedenssicherung und damit auch die Herausbildung größerer Wirtschaftskreise.

Das bisher letzte Stadium in dieser Entwicklung, *der Nationalstaat*, hat sich erst seit der Französischen Revolution voll herausgebildet. Auf Grund aller bisherigen Beobachtung muß angenommen werden, daß er — als größtes friedensicherndes Sozialgebilde — eine ebenso vorübergehende Rolle spielen wird wie alle ihm vorangegangenen, quantitativ beschränkteren Sozialgebilde. Lehrt uns doch die Erfahrung, daß der Nationalstaat heute weder unsere wirtschaftliche noch unsere physische Sicherheit gewährleisten kann, daß er also als begrenzende Einheit voller Kooperation unzulänglich geworden ist, und zwar durch jene Fortschritte der Technik, deren Auswirkungen längst über alle nationalen Bereiche — auch die der größten Länder — hinweggreifen und die uns die

4) Alfred Weber, *Der dritte oder der vierte Mensch*, München 1953.

5) Arnold Gehlen, „Die Sozialstrukturen primitiver Gesellschaften“, in: *Soziologie*, hg. von A. Gehlen und H. Schelsky, Düsseldorf 1955, S. 35.

Weiterentwicklung zu einer weltweiten Friedensordnung als eine Lebensnotwendigkeit aufdrängen.

*Dennoch* fühlen, denken und handeln die meisten Menschen von heute — vielleicht eine größere Mehrheit als je zuvor — so, als ob die eigene Nation nach wie vor die letzte, entscheidende Einheit der Kooperation sei, das heißt, sie identifizieren nach wie vor ihre Wir-Gruppe mit ihren Ko-Nationalen und betrachten alle Nicht-Landsleute als Angehörige von „Sie-Gruppen“, als „Ungenossen“.

Wir haben es hier zu tun mit einer Erscheinung von „cultural lag“, von gehemmter geistig-gesellschaftlicher Entwicklung, von Widerspruch zwischen nachweisbarem Selbstinteresse und Verhaltensweisen, zwischen Müssen und Wollen, oft auch zwischen theoretischer Einsicht und praktischem Tun. Irgend etwas hindert uns, denjenigen Schritt zu tun, der zur kollektiven Selbsterhaltung nötig wäre: nämlich unserer weltweiten gegenseitigen Abhängigkeit für Wohl und Wehe durch die Ausbildung ebenso weltweiter gewaltloser zwischenmenschlicher Beziehungen Rechnung zu tragen. Was ist dieses „Etwas“?

Es scheint mir, daß es sich um mehrere Faktoren handelt. Ich kann sie hier nur andeuten, wobei ich mir des weitgehend hypothetischen Charakters dieser Hinweise bewußt bin.

Es handelt sich erstens um *angeborene*, arteigene, individuell invariante *Aktions- und Reaktionsnormen* des Menschen, ähnlich solchen hochentwickelter Säugetiere. Diese übten in primitiven, naturnahen Verhältnissen arterhaltende Funktionen aus. In unseren modernen Lebensformen jedoch wirken sie störend oder doch unzulänglich. *Konrad Lorenz*<sup>6)</sup> und andere Biologen haben uns wertvolle Hinweise hierauf gegeben. Die Aggressions- und Imponiergehaben gehören hierzu. In primitiven Umständen helfen sie bei der Abwehr von Feinden und dem Schutz der eigenen Brut. In hochintegrierten arbeitsteiligen Gesellschaften müssen sie zu Konflikten auf allen Ebenen führen, von der Familie, der Schule und dem Betrieb bis zu den internationalen Beziehungen. Zudem wird im modernen Krieg, mit seinem gleichsam anonymen Kampf zwischen riesigen Kollektiva, mit Hilfe mechanischer Geschosse über weite Distanzen, jene Tötungshemmung gegenüber Artgenossen unwirksam, die Lorenz bei vielen Tieren und auch bei Menschen aufgewiesen hat und die normalerweise durch ein bestimmtes Demutsgehaben des Schwächeren aufgelöst wird. Da wir uns heute wissenschaftlich und *en masse* töten, können diese Triebe gerade dort nicht mehr wirken, wo sie am nötigsten sind, nämlich in Beziehungen zwischen ganzen Völkern.

Zweitens: Die zunehmenden *Schwierigkeiten, die in der modernen Gesellschaft der normalen Erfüllung angeborener Triebtendenzen im Wege stehen* — und zu diesen gehören ja nicht nur Aggression und Imponiergehaben, sondern auch die Bedürfnisse nach Hegung, Spontaneität und emotionaler Resonanz —, tragen zur Aufspeicherung solcher gehemmten und unsublimierten Tendenzen und zu ihrer gelegentlichen Explosion in sozial gefährlichen Formen bei: zu Ausbrüchen kollektiver Angst und kollektiven Hasses, zu Klassen-, Rassen- und Völkerkämpfen, in denen sich die aufgespeicherten Emotionen in negativer, neurotischer Weise „austoben“<sup>7)</sup>. Kollektiv sind diese Ausbrüche, weil sie so eine soziale Legitimierung erlangen und mit gutem Gewissen vollzogen werden können.

Drittens: Die heutige dynamische Gesellschaft stellt *außergewöhnliche Anforderungen an die Anpassungsfähigkeit* ihrer Mitglieder. Frühere Gesellschaftsordnungen verlangten Anpassungen nur von jungen, noch in individueller Entwicklung begriffenen Mitgliedern. Heute sind Menschen aller Altersstufen ihnen ausgesetzt, infolge der ständigen „Umbauten“ in unseren Lebens- und Berufsverhältnissen. Diesen Anforderungen gegenüber

6) Konrad Z. Lorenz, „Ganzheit und Teil in der tierischen und menschlichen Gemeinschaft“, in: *Studium Generale*, 3/9 (1950) S. 455—499.

7) Vgl. hierzu z. B.: Alexander Mitscherlich, „Aggression und Anpassung“, in: *Psyche*, 10/1—3 (1956), S. 177—193. Schon Sigmund Freud hatte in „Das Unbehagen in der Kultur“ (Wien 1930, jetzt auch in der Fischer-Bücherei, Frankfurt a. M. 1953) hierauf hingewiesen.

wächst die Angst vor persönlichem Versagen und allgemeiner Unsicherheit. Die intimen, gemeinschaftsartigen „Behausungen“ der Vergangenheit sind geschwächt und können diese Angst nicht mehr beschwichtigen. Deshalb hat der moderne Mensch die *Nation* als neues gefühlsmäßiges und gesellschaftliches „Gehäuse“ adoptiert und hofft, daß sie sein Beruhigungsbedürfnis befriedigen wird. Infolgedessen neigt er dazu, seine Angstneurosen zu gesellschaftlichen Mythen zu erheben und seine eigene Sicherheit und Wohlfahrt gleichzusetzen mit der Ausdehnung und Unabhängigkeit „seines“ nationalen Kollektiv-„reviers“<sup>8)</sup>.

So sind die nationalen Veranstaltungen zu Prothesen des hilflosen, vom „Kaspar-Hauser-Komplex“ (*A. Mitscherlich*) getriebenen Menschen geworden. Er vermeint in ihnen Gemeinschaft und Sicherheit zu finden, während doch im Gegenteil der Nationalstaat ein entschieden „sekundäres“, dem Einzelmenschen *fernes* Sozialgebilde ist, das zudem die Sicherheit seiner Mitglieder nicht länger zu gewährleisten vermag — ebenso wenig wie die Mauern und Türme der mittelalterlichen Städte nach der Entwicklung der modernen Geschütze. Andererseits wird aber der Nationalstaat durch das fehlgeleitete Hegungsbedürfnis seiner Mitglieder dazu getrieben, seine Funktionen sowohl nach innen wie nach außen immer weiter auszudehnen. Die Folgen sind die organisatorische und geistige Unterwerfung des Menschen unter die Nation sowie Zusammenstöße mit anderen Nationalstaaten. Auf diese Weise wird das „Gehäuse“ oft zum Selbstzweck; zu seiner Erhaltung oder Stärkung fordert und empfängt es letzte Opfer seiner Mitglieder — auch das ihrer moralischen Überzeugungen. Die Verantwortung für Handlungen, die im „Zivilleben“ als Verbrechen gelten, wird nun auf die Nation und ihre Machthaber abgeschoben. *Georges Bernanos* betrachtete jenen Bombenflieger als symbolisch, der seine Bomben über der Bevölkerung einer Stadt abwirft und nach seiner Rückkehr „wie ein Arbeiter nach Feierabend“ im Kreise seiner Familie ausruht und mit seinen Kindern spielt.

Viertens und letztens ist *die Nation nun aber auch zu einem Mittel der materiellen Förderung* gewisser Kreise — wenn auch bei weitem nicht der Mehrheit — geworden, durch außenwirtschaftlichen Protektionismus und Subventionen, welche bestimmte Wirtschaftszweige gegen übermächtige Auslandskonkurrenz schirmen. Jede Einschränkung der nationalstaatlichen Souveränität erscheint diesen Kreisen deshalb als Existenzbedrohung und wird erbittert bekämpft.

So ist die moderne Nation zum Objekt außerordentlich starker Zentralitäts- und Differenzaffekte<sup>9)</sup> geworden. Fast alle heutigen Völker neigen — natürlich in unterschiedlichem Maße — dazu, ihre Nation gleichsam als das Zentrum des Universums zu empfinden und alles, was sich jenseits ihrer „Reviergrenzen“ ereignet, aus dem Gesichtswinkel des eigenen beschränkten Erfahrungsbereiches und der vermeintlichen nationalen Selbstinteressen zu sehen — wenn es überhaupt gesehen wird. Dementsprechend werden die Differenzen gegenüber allem Nichtnationalen als um so bedeutsamer empfunden. Aus der so stark betonten Fremdheit der „Sie-Gruppen“ — die zumeist auch ideologisch als eine Minderwertigkeit dargestellt wird — schließt man auf deren wenigstens potenzielle Feindseligkeit. Auf jedes Anzeichen von Meinungs- oder Interessenverschiedenheiten reagiert man daher mit akuter Angst und — zu deren Überkompensation — mit „Imponiergehabe“. Die Überzeugung, einer „auserwählten“ Nation oder Rasse oder Kultur anzugehören, kommt dabei dem gefährdeten Selbstbewußtsein zu Hilfe. Daß eine solche vorurteilsbehaftete und daher unrealistische Sicht fast unvermeidlich zu Fehlentscheidungen führen muß, ist klar.

8) Vgl. hierüber beispielsweise Richard Behrendt, *Politischer Aktivismus, ein Versuch zur Soziologie und Psychologie der Politik*, Leipzig 1932.

9) Diese Begriffe stammen von Arnold Zweig (vgl. sein Buch: *Caliban oder Politik und Leidenschaft*, Potsdam 1927). Nähere Hinweise hierauf und auf das gesamte Thema dieses Vortrages finden sich bei Richard F. Behrendt, „Der Beitrag der Soziologie zum Verständnis internationaler Probleme“, in: *Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik*, 91/2 (1955), S. 145—170.

Die fast unglaublich schlechte und in *allen* „Großmächten“ erfolglose Führung der Außenpolitik kann ja nicht *nur* durch den Mangel an begabten Persönlichkeiten erklärt werden — ebensowenig, wie die scheinbar unerschöpfliche Geduld, mit der sich die Völker seit nunmehr einem halben Jahrhundert in das unsägliche Elend fügen, das ihnen die Amokläufer und die Flickschuster der internationalen Politik auferlegen, allein als Apathie verstanden werden kann. All dies muß tiefere Gründe haben, und diese können wir jetzt, auf Grund des Gesagten, wie folgt umschreiben:

1. Das Auseinanderklaffen zwischen den überholten und veralteten außenpolitischen Konzepten, an die man sich noch immer klammert, und den gewandelten Existenzbedingungen, auf die man sie anzuwenden versucht. Dies drückt sich schon in den Begriffen „Außenpolitik“ und „internationale“ Beziehungen aus; denn „es gibt kein Außerhalb mehr“<sup>10)</sup>, und die Ziele sinnvollen gesellschaftspolitischen Handelns können heute nicht mehr national, sondern nur noch *übernational* sein. *Anstatt „Außenpolitik“ müßten wir menschheitliche Vitalpolitik treiben.*

2. Die Träger der internationalen Politik haben sich geändert. Früher waren sie Oligarchien von Herrschern und Aristokraten, die Außenpolitik sozusagen über die Köpfe ihrer Völker hinweg machten. Die ideologischen und materiellen Verlagerungen der letzten 1 1/2 Jahrhunderte haben die Volksmassen zu unentbehrlichen Mitträgern jeder Außenpolitik gemacht. *Sie* müssen jetzt überzeugt werden, um die Mühen und Opfer totaler Kriegsvorbereitung und -führung — oder diejenigen der Kriegsverhütung — auf sich zu nehmen. Dieser „funktionellen“ Demokratisierung der Außenpolitik entspricht jedoch keine inhaltliche Demokratisierung. Zwar verfügen wir heute über weltweite technische Mittel zur Harmonisierung zwischenmenschlicher Beziehungen. Aber diese werden nur in ganz beschränktem Maße außerhalb der eigenen Nation ausgenutzt. Zureichendes Wissen, rationale Diskussion und intuitives Einfühlen sind seltene Ausnahmen. Die Regel ist einerseits Gleichgültigkeit und andererseits Durchtränkung der internationalen Beziehungen mit polemischen Propagandaschablonen, bis zum Extrem der hysterischen Massenaufpeitschung.

3. Auch die Formen und Funktionäre der Diplomatie haben sich gewandelt. Die vermeintlich demokratische Forderung nach „Offenheit“ der internationalen Beziehungen hat eine Art von „Fernsehdiplomatie“<sup>11)</sup> gefördert, die sich sozusagen vor den Augen und Ohren der Weltöffentlichkeit abspielt, deshalb in erster Linie Propagandaeffekte und rasche — aber dafür oft oberflächliche und momentane — Erfolge anstrebt und die langfristigen Zielsetzungen, die Diskretion und das fachmännische Wissen der alten Diplomatie vernachlässigt.

#### IV

Meine These ist also, daß die Menschheit sich für ihre Selbsterhaltung von der gegenwärtigen einseitigen, neurotisch anmutenden Fixierung an das Sozialgebilde Nation lösen muß, um dasjenige Ausmaß von Kooperation zu ermöglichen, das zur Sicherung des Überlebens nötig ist. Die Frage stellt sich nun, wie dies geschehen kann.

Da drängt sich natürlich in erster Linie der Hinweis auf die *Vereinten Nationen* auf. Ich fürchte jedoch, daß sie in ihrer gegenwärtigen Form diese Rolle nicht spielen können. Die UNO ist, grundsätzlich ebenso wie ihr Vorgänger, der Völkerbund, eine freiwillige Vereinigung von nationalen Regierungen, ausdrücklich „gegründet auf der souveränen Gleichheit aller ihrer Mitglieder“<sup>12)</sup>. Schon dies ist ein fundamentaler Selbstwiderspruch, aus dem sich die bisherige Unwirksamkeit der UNO als Friedensordnung erklärt: Solange Nationen *souverän* sein wollen, können sie nicht gleich — nicht einmal *faktisch* gleich-

10) Hans Egon Holthusen, „Die Einheit der modernen Welt“, in: Universitas, 11/4 (1956), S. 345.

11) Ein Ausdruck von Sir Harold Nicolson: „The Faults of American Diplomacy“, in: Harper's Magazine, Januar 1955, S. 54.

W) Artikel 2, § 1 der Satzung.

*berechtigt* unter einer für sie alle gültigen Rechtsordnung — sein. Wenn sie die Sicherheit einer solchen Rechtsordnung genießen wollen, müssen sie die Souveränität abschaffen — ebenso wie die Bürger eines Rechtsstaates keinen Anspruch auf Unbeschränktheit ihres Handelns erheben.

Die UNO erkennt also nach wie vor die Nationen als bestimmende Einheiten der Weltpolitik an und verzichtet auf jede „Einmischung“ in deren interne Angelegenheiten (obwohl diese doch sehr oft maßgebend für die Außenpolitik sind); gleichzeitig setzt sie aber voraus, daß diese verschiedenen und einander widersprechenden nationalstaatlichen Willenssetzungen irgendwie zu einer wirksamen Aktionsgemeinschaft zugunsten einer dauerhaften, weltweiten Friedensordnung verschmolzen werden können.

Hierzu kommt die legale Unfähigkeit der Organisation, Maßnahmen zur Friedenssicherung gegen den Willen der Friedensbrecher durchzuführen, es sei denn mit Zustimmung aller fünf ständigen Mitglieder des Sicherheitsrates. Dies würde also unter anderem Übereinstimmung zwischen den USA und der Sowjetunion voraussetzen. Wenn aber eine solche unwahrscheinlicherweise bestehen sollte, könnten diese beiden einzigen Weltmächte jeden Friedensbruch auf der Erde auch ohne die UNO ohne weiteres verhindern. Besteht die Übereinstimmung nicht — wie es normalerweise der Fall ist —, dann bleibt die UNO machtlos, weil der Sicherheitsrat durch das Veto jeder „Großmacht“ beschlußunfähig gemacht werden kann und die Generalversammlung nur Empfehlungen, aber keine bindenden Beschlüsse annehmen darf.

Zweifellos leisten die UNO und ihre Spezialorganisationen anerkennenswerte technische Arbeit (womit sie übrigens diejenige des Völkerbundes fortsetzen). Dennoch ist es nur zu offensichtlich, daß es ihr nicht gelungen ist, echte übernationale Integration zu stärken. Statt dessen ist sie zu einem Instrument der nationalstaatlichen Ambitionen ihrer Mitglieder geworden. Sie ist für alle eine Propagandatribüne und für viele — im Westen wie im Osten — eine Institution geworden, die man mit Aufgaben belastet, welche einem selbst als „Großmacht“ inopportun erscheinen, und die man ignoriert oder mit Vetos paralyisiert, wenn sie einem unbequem ist<sup>13</sup>).

Die zahlreichen Vetos der Sowjetunion im Sicherheitsrat sind wohlbekannt. Ebenso wesentlich aber ist, daß die Westmächte die gleiche grundsätzliche Haltung der UNO gegenüber eingenommen haben. Sowohl der Marshall-Plan wie die vorläufige Regelung in Indochina wie die Genfer Konferenzen von 1954 wie die sogenannten Truman- und Eisenhower-Doktrinen<sup>14</sup>) sind außerhalb der UNO ins Werk gesetzt worden. Die Engländer, Franzosen und Holländer haben jede Behandlung der blutigen Kolonialkonflikte in Zypern, Nordafrika und Ostasien durch die UNO zu verhindern versucht. Ägypten hat entgegen den Resolutionen der UNO jahrelang ungestraft den Suezkanal und den Golf von Akaba für Israeli-Schiffe gesperrt. Und Indien, das sich Ende 1956 mit größter Empörung gegen die Dreiländer-Intervention in Ägypten wandte, mißachtete kurz danach selbst eine Resolution des Sicherheitsrates durch die einseitige Einverleibung Kaschmirs ohne Volksbefragung. In allen solchen Fällen manifestiert sich immer wieder der doppelte Maßstab der typisch nationalen Interessenpolitik: Man ergeht sich in Deklamationen schöner Grundsätze internationaler Zusammenarbeit, wo es diese Interessen zu fördern scheint, und kehrt zu den Umgangsformen des Urwaldes zurück, wo man die eigenen „Revierinteressen“ bedroht glaubt.

Die Paralyse des Sicherheitsrates durch das Vetorecht seiner ständigen Mitglieder hat das Schwergewicht wiederholt in die Generalversammlung verlegt. Dadurch ergibt sich hier aber immer klarer das Problem der undemokratischen Stimmenverteilung. Einmillio-

13) Der Völkerrechtler Georg Schwarzenberger nennt dies treffend „verschleierte Machtpolitik“. Vgl. sein Buch: *Machtpolitik*, deutsche Ausgabe, Tübingen 1955, Kap. 22—29.

14) Beide „Doktrinen“ lassen Raum für einseitige militärische Maßnahmen der USA, falls die UNO nicht rechtzeitig Maßnahmen ergreift, die der amerikanischen Regierung nötig erscheinen. Damit nehmen also die USA grundsätzlich dasselbe Recht in Anspruch, gegen dessen Ausübung durch Israel, Großbritannien und Frankreich sie sich im Jahre 1956 wandten.



nenvölker verfügen hier über die gleiche Stimmenzahl wie die USA, Großbritannien und Indien. Mit dem Beitritt immer zahlreicherer Länder Asiens und Afrikas, die jetzt ihre nationale Selbständigkeit erlangen, hat sich eine absolute Mehrheit von nichtwestlichen, materiell zurückgebliebenen Ländern, zumeist ohne repräsentative Regierungen, ohne innenpolitische Stabilität und klare außenpolitische Orientierung, gebildet<sup>15</sup>). Unter ihnen befinden sich nicht wenige, deren Sozialstruktur allen humanitären und rechtsstaatlichen Prinzipien der UNO kraß widerspricht. Saudi-Arabien und Jemen beispielsweise kennen noch legale Sklaverei. In Saudi-Arabien werden jedes Jahr Tausende von ausländischen Mekka-Pilgern in die Sklaverei verkauft<sup>16</sup>). Immer mehr werden diese Länder zu dem Zünglein an der Waage in der weltpolitischen Machtkonkurrenz zwischen West und Ost. Die Stimmen ihrer Regierungsvertreter können durch mancherlei wirtschaftliche und politische Konzessionen beeinflusst werden. Aus diesen Gründen vermögen die Beschlüsse der Generalversammlung nicht unbedingt moralische oder auch nur staatsmännische Autorität für sich in Anspruch zu nehmen. Bezeichnend ist ihre Neigung, durch kurzfristige Verlegenheitsmaßnahmen gewisse Symptome der internationalen Anarchie zu verdecken, ohne den Willen oder die Fähigkeit zu konstruktiven Lösungen aufzubringen.

Hätten die maßgebenden Gründer und Mitglieder der UNO diese wirklich als einen ersten Schritt auf dem Wege zu einer übernationalen Ordnung betrachtet, dann hätten sie ihr von Anfang an dringende Aufgaben übertragen, denen gegenüber nationalstaatliche Methoden versagen, zum Beispiel die allmähliche, geordnete Liquidierung der Kolonien unter unparteiischer Treuhandverwaltung der UNO; die Verwaltung der großen internationalen Wasserstraßen und die Schaffung eines echten übernationalen Beamtenstabes, insbesondere für regionale Entwicklungsförderung.

Die unnötigen und tragischen Kolonialkriege und das Chaos im Mittleren Osten hätten auf diese Weise vermieden werden können, und die UNO hätte zu einem wirksamen Element praktischer Zusammenarbeit erstarken können. In diesem Zusammenhang muß auch auf die große Verantwortung hingewiesen werden, welche die amerikanische Regierung durch ihren (erfolgreichen) Anspruch auf Genehmigung der Anstellung aller amerikanischen Staatsangehörigen bei der UNO und ihren Spezialorganisationen auf sich genommen hat — ein Anspruch, der unvereinbar ist mit dem Grundsatz der nationalpolitischen Unabhängigkeit aller Funktionäre dieser Institutionen.

Wollte man die Gründe des Versagens dieses zweiten Experimentes internationaler Organisation gleichnishaft auf einen Nenner bringen, so könnte man es mit den Worten einer wohlmeinenden alten Dame, die mir kurz nach der Gründungsversammlung der UNO in San Franzisko sagte: „Ich denke schon, daß die UNO eine gute Idee ist, aber es ist doch schade, daß so viele Ausländer in ihr sind.“ Die Diplomaten und Politiker, die auf den UNO-Tagungen zusammenkommen, betrachten sich nach wie vor gegenseitig als Ausländer, also als Mitglieder von „Sie-Gruppen“. Deshalb sprechen sie zueinander und, noch mehr, zur Außenwelt, von einer internationalen Plattform aus; sie halten gegenseitig unterbrochene Monologe. Aber nur selten sprechen sie miteinander im Bemühen um gegenseitiges Verständnis, als Grundlage für gemeinsames Handeln auf ein gemeinsames Ziel hin.

## V

Viele finden, daß diese Unzulänglichkeiten der UNO darauf zurückzuführen sind, daß man versucht hat, eine viel zu große Anzahl von Ländern in ihr zusammenzufassen, die sich durch Geographie, Geschichte, Kultur und staatliche und -wirtschaftliche Entwicklungsstufen zu sehr voneinander unterscheiden. Sie empfehlen deshalb als Ergänzung zur UNO

15) Von den gegenwärtig 81 Mitgliedstaaten können 21 zum „Westen“ gezählt werden, 9 zum Sowjetblock, und 51 entfallen auf die restlichen Länder in Lateinamerika (20), Asien und Afrika.

16) Nach Angaben der französischen Regierung im Treuhandratsrat der Vereinten Nationen (UP-Meldung aus Paris vom 16. II. 1956, und AFP-Meldung aus New York vom 22. II. 1956). Vgl. auch: Brian Carney, „The Fight Against Slavery“, in: *The New Statesman and Nation*, 16. II. 1957, S. 195—196.

die regionale Zusammenfassung von Ländern, die sich geographisch und durch gemeinsame Traditionen, Lebensweisen und Ideale nahestehen. Besonders die „Integration“ der heute so geschwächten europäischen Nationen wird zur Erhaltung der Eigenständigkeit unseres Kontinents zwischen den großen Machtblöcken und als ein Beitrag zum Weltfrieden empfohlen.

Es scheint mir, daß solche regionalen Integrationen weder Aussicht auf Verwirklichung haben noch entschieden zu einer Friedensordnung beitragen würden, wenn sie realisiert werden könnten. Zum ersten Punkt, und mit besonderer Berücksichtigung Europas: Die Idee Europas als einer spezifischen übernationalen Einheit gründet sich meines Erachtens auf einer Hypostasierung. Europa kennzeichnet sich ja gerade durch die beispiellose Vielfalt und Widersprüchlichkeit seiner geistigen Elemente und gesellschaftlichen Strukturen. Alle ideologischen und entwicklungsmäßigen Verschiedenheiten, die echte *weltweite* Zusammenarbeit hemmen, finden sich heute ebenfalls innerhalb von Europa — von der Diktatur bis zur Demokratie, von der Theokratie bis zum Laizismus, vom Wirtschaftsliberalismus bis zum Sozialismus und von materiell primitiven bis zu hochentwickelten Völkern. Selbst im Mittelalter, das mit seiner Einheitlichkeit der Gebildetensprache, der Religion und Lebensweise noch im Zeichen des römischen imperialen Erbes stand, hat das europäische Gemeinschaftsbewußtsein nie Kriege und Fehden unter Europäern verhindert. In den letzten Jahrhunderten haben Nationalismus und nationalstaatlicher Wirtschaftsinterventionismus ja gerade hier ihren Ausgang genommen und Separationen geschaffen, die, mehr als irgendwo anders in der Welt, jede Niederlegung der Grenzpfähle erschweren. Hierzu kommt die auch geographische Verschwommenheit des Begriffes „Europa“: Wo liegen seine Grenzen im Osten, Westen (in bezug auf Großbritannien) und Süden? Haben nicht Länder wie Spanien und Portugal viel weniger etwa mit den skandinavischen Europäern gemeinsam als mit ihren kulturellen Artgenossen in Iberoamerika?

Wie unwirksam die regionale Idee gegenüber der nationalstaatlichen Fixierung ist, zeigt nicht nur das Schnecken tempo der europäischen Integration, sondern auch der völlige Mangel an gemeinsamer Entwicklungsplanung selbst bei kulturell eng verwandten Nachbarländern, die ihre Solidarität gern und laut beteuern und sich gegenseitig gut ergänzen könnten, wie den arabischen und den lateinamerikanischen.

Noch bedeutsamer aber erscheint mir, daß regionale Integration, auch wenn sie sich als möglich erweisen sollte, nicht ein Schritt in der Richtung auf weltweite Ordnung wäre. Sie würde vielmehr — auch in der Wirtschaftspolitik<sup>17)</sup> — eine geographische Verbreiterung der nationalstaatlichen Fixierung bedeuten. Die einzige Chance ihrer Verwirklichung läge doch in der Erweckung eines regionalen, insbesondere eines europäischen, Nationalismus, also einer Übertragung der Affekte von dem deutschen, französischen usw. Vaterland auf das europäische. Wir würden so eine räumlich größere Einheit für unsere Zentralitäts- und Differenzaffekte gewinnen, aber wir würden diese Affekte nicht überwinden. Wir würden keine *übernationale* Gesinnung schaffen, sondern eine *hypernationale*. Anstatt *internationaler* Konflikte würden wir voraussichtlich *interregionale* haben. Die Stellung Europas würde durch eine Tendenz zur Blockbildung der früher kolonialen nichtwestlichen Länder eher weiter geschwächt als gestärkt werden<sup>18)</sup>. Lohnt es sich, unsere Ideale und Energien auf ein solches Ziel zu konzentrieren?

## VI

Aber, könnte man nun einwenden, besteht nicht schon eine wenigstens rudimentäre Friedensordnung, die sich seit dem Ende des zweiten Weltkrieges in Form eines *bipolaren Mächtegleichgewichtes* zwischen Amerika und Rußland herausgebildet hat? Jede dieser

17) Die Problematik einer regionalen Wirtschaftsintegration für Europa zeigt glänzend Wilhelm Röpke, „Politischer Enthusiasmus und wirtschaftliche Vernunft“, in Neue Zürcher Zeitung, 17. II. 1957, Nr. 453.

18) Eingehender hierüber: Richard F. Behrendt, „Europäische Wirtschaftspolitik im Blick auf Übersee“, in: Offene Welt, 51 (1957), S. 500—508.

Mächte verfügt heute über die Mittel zur Vernichtung des Gegners, und dies scheint die Möglichkeit eines dritten Weltkrieges auszuschließen, da er Kollektivselbstmord aller Beteiligten bedeuten würde.

In der Tat würde diese Situation zwar keine echte Friedensordnung, wohl aber einen dauerhaften Waffenstillstand gewährleisten, wenn die Machtsphären dieser beiden Blöcke klar voneinander abgegrenzt wären und somit kein Anlaß zu Auseinandersetzungen über Randgebiete und Vorposten bestände. Dies ist aber nicht der Fall. Beide Machtsysteme sind in den letzten Jahren in ein Stadium innerer Krise und Lockerung eingetreten, hauptsächlich infolge ihrer Überschätzung kurzfristiger militärischer Gesichtspunkte unter Vernachlässigung langfristiger gesellschaftspolitischer Faktoren. Die Revolten in Polen und Ungarn sind Symptome des Scheiterns der russischen Bemühungen um die Schaffung eines „monolithischen“ Machtblockes in Osteuropa. Das gleichzeitige Suezabenteuer Edens und Mollets, sein katastrophaler Ausgang und die hierdurch geförderte Erschütterung der westlichen Bündnissysteme waren Folgen des Versagens Amerikas als Vormacht der „freien Welt“. Immer größer und einflußreicher wird die Gruppe der neutralen Länder, unter denen besonders die nicht-europäischen das Schaukelspiel zwischen Ost und West höchst profitabel finden. Hierdurch aber wird die Machtkonkurrenz akuter und ergibt sich die Gefahr von lokalen Zusammenstößen in umstrittenen Grenzgebieten, und diese könnten ungewollt eine weltweite Explosion auslösen.

Nach all dem brauchen wir kaum noch Worte zu verlieren über die Unmöglichkeit einer Weltordnung durch eine „Pax americana“, in Analogie zur „Pax romana“. Die Proklamation des „American Century“ durch *Henry Luce* und andere einflußreiche Amerikaner am Ende des Zweiten Weltkrieges hat sich als eine jener Illusionen erwiesen, denen gerade sogenannte Realisten nicht selten zum Opfer fallen. Nicht nur das Rüstungsgleichgewicht Rußlands auf dem Gebiet der Kernwaffen und Raketen steht dem im Wege, sondern auch die Vielfalt der kulturellen und gesellschaftlichen Ziele und Lebensweisen auf unserer Erde, die sich jeder, wenn auch noch so gutgemeinten, „Gleichschaltung“ entzieht.

## VII

Wenn nun alle diese Wege nicht zu dem lebenswichtigen Ziel einer wirksamen Friedensordnung führen — welchen Weg gibt es dann überhaupt? Die Antwort hierauf kann grundsätzlich so lauten: Die bisherigen Versuche sind deshalb gescheitert, weil sie entweder vorwiegend institutionell geblieben sind — also sich mit organisatorischen Veranstaltungen mittels internationaler Behörden begnügt haben — oder weil sie eine bestimmte Ordnung einseitig, durch militärische Macht, errichten wollten.

In beiden Fällen haben wir es uns zu leicht gemacht. Wir haben unser übertriebenes Vertrauen in Apparate auch in die internationale Sphäre getragen. Und wir haben dabei übersehen, daß eine Friedensordnung auf Sand gebaut ist, solange sie nicht von Gesinnungen und entsprechenden Verhaltensweisen breiter Volksschichten getragen wird. Dauerhafter Frieden kann weder durch Bürokratien noch durch Waffengewalt gewährleistet werden, sondern kann nur aus Alltagsgewohnheiten erwachsen. Diese Gewohnheiten drücken sich in zwischenmenschlichen Beziehungen aus, in dem, was die Amerikaner treffend „social Communications“ nennen: in gegenseitiger Verständigung und Abhängigkeit zwischen Menschen in entscheidenden Bereichen der Lebensführung.

Wenn wir uns die Art und Weise betrachten, in der alle bisherigen friedenssichernden Sozialgebilde entstanden sind, so finden wir, daß zwar viele von ihnen ursprünglich durch Gewaltanwendung, durch „Überlagerung“ (*Alexander Rüstow*) entstanden, daß aber ihr Fortbestehen und Erstarken als selbstverständliche Lebensformen nur durch die Intensivierung der Beziehungen zwischen den Angehörigen der verschiedenen Gruppen und Schichten in ihnen möglich wurde. Dieser Prozeß der Assoziation und Integration hat sich stets allmählich und mit Rückfällen durchgesetzt. Seine typischen Etappen sind gegen-

seitige Duldung zwischen ursprünglich verschiedenartigen Gruppen, sodann Annäherung, Kompromiß, Anpassung, Angleichung und schließlich volle Kooperation und Vereinigung<sup>19)</sup>. Es handelt sich hierbei also um eine Entwicklung sozusagen von bloßen Verkehrsordnungen zu gesinnungsmäßig verankerten gemeinsamen Lebensformen mit spezifischen Sitten, Symbolen, Erfahrungen und Mythen, die als Tradition von jeder Generation zur nächsten weitergegeben werden.

Auch die Nationen sind ja auf diese Weise vor relativ kurzer Zeit zu den einheitlichen und unerschütterlichen Sozialgebilden geworden, die sie heute zu sein scheinen. Wir vergessen leicht, daß zu Beginn der meisten Nationen Eroberung, Erbschaft oder Kauf von Landfetzen durch Dynastien oder — wie in der Schweiz — durch expansive Kantone stand. Auch viele der „neuen“ Nationen, deren kollektives Selbstbewußtsein sich heute so nachdrücklich manifestiert, sind erst durch westliche Kolonialherrschaften verwaltungsmäßig geeinigt worden. Auf diese Weise entsteht allerdings, soziologisch und praktisch gesprochen, noch keine Nation. Dies geschieht erst dann, wenn sich zwischen den bisher getrennten Gruppen durch gemeinsames Erleben Gefühle und Gewohnheiten des gegenseitigen Verständnisses und Miteinander entwickeln, welche die — auch stets vorhandenen — Elemente der Verschiedenheit und des Gegeneinander übertönen und eine Einheitlichkeit des Fühlens und Handelns gegenüber der Außenwelt ermöglichen<sup>20)</sup>.

Jede Nation entstand als eine neue, ja revolutionäre Einheit, deren Wünschbarkeit und Möglichkeit von vielen bestritten wurde. Der Berliner Friedrich Nicolai, der Freund Lessings und Justus Möser, der kein Dummkopf war, nannte noch im Jahre 1797 die Idee eines deutschen Nationalgeistes ein „politisches Unding“ und das Bestreben, die Gemüter für eine solche Idee zu erwärmen, „einen hämischen Parteizweck“<sup>21)</sup>. Noch im Jahre 1866 führten deutsche Staaten Krieg gegeneinander. Nur fünf Jahre später, nach dem gemeinsamen Kriege gegen Frankreich, schlossen sie sich zum deutschen Nationalstaat zusammen.

In der Entwicklung über die Nation hinaus, in der wir jetzt stehen, machen wir ganz analoge Erfahrungen. Vor hundert Jahren wurde selbst die Errichtung der Weltpostunion als eine „Gefährdung des Nationalgefühles und des Nationalruhmes“ bekämpft<sup>22)</sup>. Heute sind wir gleichsam im Stadium der schweizerischen und deutschen Staatenbünde der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts angelangt — auf der nächsthöheren Ebene. Die Unzulänglichkeit dieser Organisationsform erweist sich heute wie damals immer drastischer und führt uns unausweichlich auf den — nunmehr übernationalen — Bundesstaat hin.

Natürlich werden und sollen die Nationen nicht verschwinden, ebensowenig, wie die Einzelstaaten und Gemeinden verschwunden sind. Es handelt sich vielmehr um eine Fortsetzung des föderativen Prozesses, in dem die kleineren Glieder als unentbehrliche Träger kultureller und sozialer Aufgaben weiterleben. Ebensowenig bedeutet dies, daß wir uns alle in selbstlose Heilige oder auch nur in Brüder verwandeln müßten. Das sind wir auch innerhalb unserer Nationen nicht. Wohl aber tragen wir unsere Meinungs- und Interessengegensätze nicht gewaltsam, sondern gemäß allgemein verbindlichen Konventionen und Rechtsnormen aus. Dies muß auch das Ziel der Entwicklung zum Übernationalen sein. Den sterilen und gefährlichen Streitigkeiten um Grenzrevisionen, die sich „wie eine ewige Krankheit“ fortpflanzen, können wir nur dadurch ein Ende setzen, daß wir die Bedeutung der nationalen Grenzen für die rechtliche, kulturelle und wirtschaftliche Stellung der Einwohner so herabmindern, daß es für sie relativ unwichtig wird, auf welcher Seite der Grenze sie leben. Und dem Karussell des Wettrüstens werden wir nur dann entrinnen, wenn wir uns überzeugt haben, daß unser gemeinsames Interesse am Frieden — also am Überleben — unsere partikularen, antagonistischen Interessen weit überwiegt.

19) Vgl. hierüber: Leopold von Wiese, System der allgemeinen Soziologie, 2. Aufl., München-Leipzig 1933, II. Hauptteil, 5. Kapitel.

20) Hierüber handelt anregend Karl W. Deutsch, Nationalism and Social Communication, New York 1953.

21) Zit. von Karl Biedermann, Deutschland im 18. Jahrhundert, I. Bd., 2. Aufl., Leipzig 1880, S. 60.

22) Nach Leonard S. Woolf, International Government, New York 1916, S. 184 ff.

Allerdings können wir den Rahmen dieser neuen und weiteren Friedensordnung den Unwilligen nicht vorerst durch das Fiat überlegener Gewalt aufzwingen und auch nicht durch Einigung gegen einen gemeinsamen Feind finden, wie es in analogen Fällen bisher meist geschehen ist. Unser Weg muß freiwillig gewählt und durch Überzeugung aller Beteiligten beschritten werden. Dies ist eine Aufgabe, wie sie in dieser Größe Menschen vorher nie gestellt worden ist. Aber zu ihrer Bewältigung verfügen wir ja auch über einzigartige Mittel: zur Aufklärung, Selbsterziehung und gegenseitigen Annäherung, zur solidarischen Wohlförderung und Lebenserhaltung — und, über allem, die Drohung totaler Vernichtung als einzige Alternative.

Die Entwicklung der modernen Wissenschaft, Technik und Wirtschaft hat zukünftige Kriege unvereinbar mit dem Überleben menschlicher Gesittung gemacht; sie hat aber auch gleichzeitig Kriege unnötig — unter dem Gesichtspunkt jedes verstandesmäßig zu vertretenden Zieles — gemacht, indem sie uns die Mittel zur kooperativen Existenzsicherung für alle Völker geliefert hat.

Übrigens sind die integrierenden Kräfte ja durchaus nicht nur materieller Natur. Erst seit etwa anderthalb Jahrhunderten kennen wir eine Weltliteratur. Erst in unserem Jahrhundert hat man sich der „gemeinschaftlichen Vorvergangenheit“ (*Holthusen*) und der gemeinsamen Wurzeln des Seelenlebens aller Menschen vergewissert — gleichgültig, ob diese nach *Freud* in der Libido und ihren Triebchicksalen oder nach *Jung* im sogenannten kollektiven Unbewußten, in Urbildern und Archetypen gesehen werden. In den letzten Jahrzehnten hat der westliche Mensch, im Gefühl seines Ungenügens, immer größere geistige Anleihen bei den Völkern des Ostens gemacht — denken wir nur an den Einfluß von Yogi- und Zent-Praktiken oder von *Gandhis* Lehren. Mit der unvermeidlichen Erkenntnis der Relativität der eigenen Werte und der Begrenzung der eigenen Macht bahnt sich ein neuer Synkretismus an, der zum erstenmal erdumspannend ist. Gleichzeitig stößt der Mensch von heute immer entschiedener über seinen eigenen Planeten hinaus, in der Richtung auf die Welt im eigentlichen Sinne, und gewinnt so zum erstenmal die Möglichkeit eines Gemeinschaftsbewußtseins aller Erdbewohner gegenüber dieser *echten Außenwelt*.

Die Solidarität, ja die Einheit der Menschheit hat also aufgehört, eine „bloße“ ethische Forderung oder eine Vision von Utopisten und Propheten zu sein. Die Schicksalsgemeinschaft der Menschen von heute macht sie vor unseren Augen zu einer Tatsache — unabhängig davon, ob wir es wollen oder auch nur klar verstehen. Gefühlsmäßige Bejahung und bewußte, verstandesmäßige Lenkung dieses Vorganges sind allerdings nötig, wenn er sich nicht unter ungeheuren Opfern durchsetzen soll.

Das Wort, das in der Satzung der UNESCO steht, ist wahr: „Da Kriege in den Gemütern von Menschen entspringen, müssen auch die Bollwerke des Friedens in den Gemütern von Menschen errichtet werden.“ Das Ringen um eine weltweite Ordnung muß in jedem von uns beginnen. Es muß in jedem von uns zur Überwindung all jener Gleichgültigkeiten, Hemmungen und Vorurteile führen, die bisher eine weltweite Gesinnung — also eine tätige Anteilnahme an weiteren Bereichen unserer gemeinsamen Existenz — verhindert haben. Dieses „Ringens“ kann nur dann Erfolg haben, wenn wir aufhören, es den nationalen und internationalen Behörden zu überlassen und die Errichtung von immer zahlreicheren, komplizierteren und damit schwerfälligeren Institutionen als ein Alibi für unsere eigene Apathie zu benutzen. Nicht die sogenannten Staatsmänner tragen die Schuld für die internationale Anarchie, sondern die Völker, ohne deren Willen zur Herausbildung einer übernationalen Ordnung kein Politiker oder Diplomat es wagen kann, sich aus der verderblich gewordenen Routine bloßer nationalstaatlicher Interessenvertretung zu lösen.

Auch der Ausbau der Vereinten Nationen über ihre gegenwärtige Beschränktheit hinaus kann nur *auf Grund* einer entschiedenen Sinnesänderung der Völker geschehen und kann nicht *an die Stelle* einer solchen Sinnesänderung treten. Selbstverständlich

können wir die internationalen Institutionen nicht entbehren. Wir müssen sie aber mit Leben erfüllen, indem wir sie zu Organen immer zahlreicherer Gruppen zielbewußter Menschen machen — von Menschen, die bereit sind, selbst auf dieses Ziel hinzuarbeiten, durch wissens- und gefühlsmäßige Einsicht in die Probleme, Lebens- und Denkweisen ihrer Mitmenschen in anderen Ländern, durch Zusammenarbeit mit Gleichgesinnten in freiwilligen Gruppen, welche anderen Menschen zu selbständiger Meinungsbildung verhelfen und praktisch zum gegenseitigen Verständnis und zur Besserung des Loses der sogenannten unterentwickelten Völker beitragen können (wie etwa das Schweizerische Hilfswerk für außereuropäische Gebiete oder eine „Internationale Friedenslegion“ von Jugendlichen, die ihre Kenntnisse für einige Zeit solchen Völkern zur Verfügung stellen würden). Die Haltungen, auf die es hier ankommt, werden nicht so sehr in Vortragssälen und Universitäten gebildet als im Familienkreis, in der Schulklasse und am Stammtisch — also dort, wo *jeder* Einfluß ausüben kann.

Allerdings wäre es zwecklos, nach einer Gesinnungsänderung zu rufen, ohne sie durch notwendige Änderungen unserer sozialen Umwelt zu ermöglichen. Jene Angstkomplexe, die durch allzu hastige Veränderungen unserer Lebensbedingungen verstärkt werden und die zur einseitigen Fixierung an die Nation als vermeintliches Hegungsorgan drängen, müssen beschwichtigt werden.

Die innere Organisation von Staat und Wirtschaft steht in engem Zusammenhang mit den Verhaltensweisen von Völkern zur „Außenwelt“. Nur Völker, die die Fähigkeit zu einer freiheitlichen Vitalpolitik aufbringen, können als Partner am Bau einer übernationalen Ordnung mitwirken. Dies bedeutet aber nicht, daß wir uns für absehbare Zeit auf Zusammenarbeit in einem regionalen europäischen oder „westlichen“ Sektor beschränken können. Es scheint mir vielmehr, daß wir unsere besten Energien auf die Schaffung gegenseitigen Verständnisses und Vertrauens gegenüber Mitgliedern *aller* Kulturen und Rassen richten müssen, die dazu ehrlich bereit sind. Die Initiative hierzu muß vom Westen ausgehen — denn hier können alle Bürger ihren Willen frei bilden und zur Geltung bringen —, darf aber nicht auf ihn beschränkt bleiben. Gewiß ist der Pluralismus der Werte und Kulturen ein formidables Hindernis. Gerade deshalb aber müssen wir an der Herauskristallisierung und Stärkung alles Gemeinsamen arbeiten und die „Kommunikationskanäle“ vervielfältigen, anstatt neue Grenzpfähle im Geistigen und Materiellen zu errichten. Nur auf diese „offene“ Weise werden wir — wenn auch nur allmählich und mühselig — eine Sphäre bilden können, die dem Menschen als solchem eine neue und bessere Behausung bietet und der gegenüber der Appell des Kommunismus von selbst verblassen wird. Nur so werden wir schrittweise die Schluchten überbrücken können, die unsere Erde heute zerreißen.

Vielleicht kann ich die Einstellung, die uns allen not tut, verdeutlichen durch einen Vergleich mit zwei Typen von Gesprächspartnern, die wir alle kennen: Es gibt die nur Höflichen, die nur zuhören, um möglichst bald und ausführlich selbst sprechen zu können, deren Augen inzwischen abschweifen, weil sie schon an das denken, was *sie* sagen wollen, und die infolgedessen gar nicht wirklich *ansprechbar* sind. Und es gibt andere, denen geistiger Austausch ein Bedürfnis ist und denen das Lernen ebenso wichtig ist wie das Lehren. Den ersteren sind die Mitmenschen Mittel, die man sich dienstbar zu machen sucht; den letzteren sind sie Partner mit autonomer Existenzberechtigung. Nur mit diesen ist ein Dialog möglich. Aber zuweilen hängt die Möglichkeit eines fruchtbaren Dialogs auch mit diesen davon ab, daß man sie überzeugt, daß man selbst ihn ernstlich will.

Im menschlichen Sozialleben besteht weder eine Zwangsläufigkeit der allgemeinen Entwicklung noch ein automatischer Mechanismus, der die Anpassung der Menschen an veränderte Umstände und Erfordernisse ihrer Umgebung sicherte. Ob eine solche Anpassung stattfindet — und wie — oder ob Menschen und ihre Kulturen wegen mangelnder Anpassung untergehen, hängt letztlich von den Menschen selbst ab.

## DAS RINGEN UM EINE WELTWEITE ORDNUNG

Wir denken dabei an jene These von Lorenz, daß die Begeisterungsschauer, die über unsere Rücken rieseln, wenn es sich um die Verteidigung unserer nationalen „Reviere“ handelt, Überbleibsel des zum Imponiergehabe gestäubten Schimpansenfelles seien. Die Frage ist jetzt — grob gesagt —, ob dieses tierische Überbleibsel in uns solche Begeisterungsschauer auch für das Ziel des Fortlebens menschlicher Gesittung auslösen kann<sup>23)</sup> — oder ob statt dessen ein *Oswald Spengler* mit seiner Auffassung recht behält: „Das Raubtier ist die höchste Form des freibeweglichen Lebens ... Es gibt dem Typus Mensch einen hohen Rang, daß er ein Raubtier ist...“<sup>24)</sup>. Jedem von uns ist es aufgegeben, diese Frage für sich selbst zu beantworten und durch seine Antwort zur Gestaltung der Zukunft für uns alle beizutragen.

23) Vgl. hierzu auch die anregende Abhandlung von Eduard Baumgarten, „Versuch über mögliche Fortschritte im theoretischen und praktischen Umgang mit Macht“, in: *Studium Generale*, 4/9 (1951), S. 540—558.

24) Oswald Spengler, *Der Mensch und die Technik: Beitrag zu einer Philosophie des Lebens*, 46.—50. Tausend, München 1933, S. 17.